

Michael Kerres

Potenziale des Lernens im Internet: Fiktion oder Wirklichkeit?

Einleitung

Die pädagogische Diskussion über Computer und neue Medien in der Bildung ist durch kontroverse Meinungen und Standpunkte geprägt. Die Hoffnungen wie Befürchtungen, die dem Internet entgegen gebracht werden, sind enorm: Von jedem Ort der Welt jederzeit auf jedes Bildungsangebot der Welt zugreifen zu können, verheißen die Protagonisten. Die Reduktion ganzheitlicher Bildung auf kurzfristiges *learning on demand*, warnen die Kritiker. In dem folgenden Beitrag möchte ich die Möglichkeiten und Probleme des Lernens im Internet ausloten. Das Internet stellt sich als ein vielschichtiges Phänomen dar, dessen Bewertung nicht anhand einer einzigen Dimension möglich ist. Es ist pädagogisch nicht gut oder schlecht, sondern es ist im Einzelnen zu untersuchen, ob und wie sich das Internet für Bildungsangebote wie das Sprachenlernen eignet. Im Mittelpunkt einer solchen Analyse steht die Frage, was die möglichen Vorzüge eines solchen mediengestützten Angebotes beim Erwerb einer Fremdsprache sein können und wie sich solche Potenziale realisieren lassen.

Pro und Contra neue Medien

Der Ablauf wiederholt sich regelmäßig: Mit jeder neuen Medientechnik taucht die Frage nach ihrem Beitrag zu Bildung und Kultur auf. Radio und Fernsehen wurden seinerzeit eingeführt in der Zuversicht, einen Weg gefunden zu haben, breite Bevölkerungsschichten an Kultur- und Bildungsgütern teilhaben zu lassen. So dachte man insbesondere an Opern- und Theateraufführungen als *die* typischen Inhalte für Rundfunk- und Fernsehübertragungen. Die ersten Publikationen über den Einsatz von Computern beschäftigten sich mit der Frage der Automatisierung des Lehrens und der Möglichkeit, computergestützte Lernangebote einer breiten Bevölkerung verfügbar zu machen. Man hoffte, mithilfe von Computern nicht weniger als eine Bildungsrevolution in Gang setzen zu können.

Gleichzeitig werden mit dem Aufkommen jedes „neuen“ Mediums gerade von Pädagogen Warnungen geäußert, die auf die Gefahren der neuen Technik für Kultur und Bildung hinweisen. Das Buch wurde kritisiert, weil es die direkte Erfahrung und das Gespräch verhindere, Radio und Fernsehen, weil es Phantasie und Kreativität blockiere, der Computer, weil er Denken auf digitale Vorgänge reduziere, und manches mehr. Diese und manche andere Warnungen erscheinen – nicht weniger als die Versprechungen – maßlos. Wenn man die Bandbreite der Pro- und Contra-Argumente ansieht, wird verständlich, warum diese Diskussion oft so emotionsgeladen ist.

Bereits Ende der 60er/Anfang der 70er Jahre wurde heftig über Computer und Bildung diskutiert. Von den Befürwortern wurde behauptet, dass Computer Lehrer und Lehrerinnen weitgehend ersetzen könnten, was Kritik an einem derart „entmenschlichten“ Unterricht hervorrufen musste. Erhoffte man sich einerseits Verbesserungen der Qualität und Effizienz von Unterricht, befürchtete man andererseits den Verlust von Arbeitsplätzen und die Einschränkung pädagogischen Handelns auf eine eng umrissene Wissensvermittlung. Nicht zuletzt durch die ernüchternden Erfahrungen mit Computern im Unterricht ist diese, vielfach emotionale Diskussion einer realistischeren Haltung gewichen.

In der deutschsprachigen Medienpädagogik überwiegt traditionell eine eher technikkritische oder -ablehnende Haltung. Sichtbar wird sie einerseits in der sogenannten bewahrpädagogischen Tradition, die in den (jeweils) neuen Medien vor allem Gefahren für Kinder und Jugendliche erkennt, und andererseits (etwa bei der sogenannten emanzipatorischen Medienpädagogik) in der fundamentalen Kritik an der didaktischen Nutzung von Medien: Mit den Zielen einer Steigerung von Effektivität und Effizienz des Lernens werden ökonomische Prinzipien auf Bildung und Kultur angewendet, die sich Kriterien der Kosten-Nutzen-Relation entziehen.

Diese Diskussion bleibt gefangen zwischen den Polen einer grundlegenden Skepsis gegenüber Technik im Bildungsbereich und bedenkenloser Euphorie, die sich für den Einsatz von neuer Technik als solcher begeistert: Zwischen der Sorge, dass von den neuen Techniken eher Gefahren für Humanität und soziales Handeln in der Bildung ausgehen, und der Hoffnung, dass von diesen Techniken wesentliche Impulse für eine Erneuerung der Bildungsarbeit in Schule, Hochschule und Weiterbildung ausgehen. Die vorgebrachten Argumente bewegen sich in dem einfachen Schema eines *Pro* und *Contras*.

Die Polarität, die in solchen Werturteilen zum Ausdruck kommt, hat essentiell mit dem Internet selbst zu tun: Tatsächlich macht man es sich zu einfach, wenn man nur eine der Positionen bezieht. Das Phänomen Internet ist vielschichtiger als bisherige Medien, da weitaus mehr Ebenen des gesellschaftlichen Lebens davon ergriffen werden. So stellt das Internet viele Bereiche unserer Gesellschaft und damit verschiedene wissenschaftliche Disziplinen vor grundsätzliche Fragen: In der Soziologie untersucht man etwa, ob das Internet gesellschaftliche Kommunikation eher auf wenige beschränkt oder tatsächlich auf viele ausweitet und damit demokratisiert. In der Sozialpsychologie wird thematisiert, ob die Internet-Nutzung eher zur Vereinsamung beiträgt oder zwischenmenschliche Kommunikation fördert. Für die Medienpädagogik stellt sich die Frage, welche Bedeutung die neuen Medien für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen haben und wie sich der Umgang mit Medien durch das Internet verändert. Welche Konsequenz hat die mangelnde Kontrollierbarkeit politisch extremer oder pornographischer Darstellungen im Internet auf Jugendliche? Es stellt sich auch die Frage, wie sich das Internet auf unsere Bildungslandschaft strukturell (gerade in der Weiterbildung) auswirkt: Wird sich das Angebot auf wenige, große Einrichtungen konzentrieren oder öffnen sich gerade für kleine Anbieter neue Chancen im Internet?

Zerstört das Internet Bildung?

Für die Didaktik ist der Frage nachzugehen, ob und wie das Internet Bildung *verhindert* oder *fördert*? Wie bereits dargestellt, lassen sich Argumente sowohl für die eine wie die andere Position finden. Untersuchen wir zunächst die These, die am weitesten reicht: Das Internet „zerstört“ Bildung. Um diese These zu untersuchen, wären einige wesentliche Merkmale eines Bildungsangebotes zu benennen. So erfordert Lernen zumindest die Zuwendung von Aufmerksamkeit und die Mobilisierung von Konzentration auf einen Gegenstand, sei er Element der natürlichen Umwelt oder Ergebnis einer didaktischen Aufbereitung. Ein Bildungsangebot schafft *Unterscheidungen*, es sortiert Wissen zeitlich und hierarchisch nach seiner Sachlogik und seiner Wertigkeit in einer bestimmten Kultur. Es sagt, womit Lernende am besten anfangen, sich zu beschäftigen und womit sie fortfahren sollten. Es sagt, womit es sich lohnt zu beschäftigen und womit nicht.

Ein Bildungsangebot ist immer etwas anderes als eine Enzyklopädie, in der Breite, Detailreichtum und eher zurückhaltende Wertungen gefordert sind. Ein Bildungsangebot macht sich angreifbar, weil es *eine* Ordnung des Wissens anbietet. Über

die Ordnung des Wissens kann gestritten werden, denn mit jeder Ordnung sind Wertfragen verbunden - aber *einer* Ordnung unterliegt jedes Bildungsangebot.

Im Kontext von Schule sind diese Überlegungen relativ trivial: Selbstverständlich ist Unterricht zeitlich organisiert, er beginnt und endet und wird durch die Lehrperson zeitlich organisiert. Indem sie die Aufmerksamkeit der Lernenden auf bestimmte Inhalte, z. B. mit Fragen, lenkt, Aufgaben formuliert oder bestimmtes Wissen prüft, fällt sie unentwegt Entscheidungen und strukturiert damit Lernprozesse zeitlich und hierarchisch.

Damit wären wir beim Internet. Die hier skizzierten Merkmale eines Bildungsangebotes sind im Internet in Frage gestellt. Das Internet besteht aus einem weltweiten Netz verbundener Rechner mit einem Geflecht von kaum mehr zu überschauenden, verknüpften Informationen („Hypertexte“), das mit einer ungeheuren Dynamik wächst. Diese strukturellen Merkmale bringen für Personen, die das Internet für Lernzwecke nutzen möchten, folgende Konsequenz mit sich:

- Das Internet zerstört Struktur: Alle Informationsseiten sind gleich; alle Informationen haben scheinbar den gleichen Rang und die gleiche Wertigkeit. Man muss nicht A beherrschen, um Zugang zu B zu erhalten.
- Das Internet zerstört Kohärenz: Die Masse und Beliebigkeit von Informationen und ihre wahllose Verknüpfung verhindert die Darstellung komplexerer, in sich schlüssiger Sachverhalte.
- Das Internet zerstört Aufmerksamkeit: Die Vielfalt möglicher Verzweigungen verlockt den Lernenden, ständig auf andere Seiten zu springen. Statt einem konzentrierten Bearbeiten systematisch aufbereiteter Materialien verführt das Internet zum vagabundierenden *Browsen*.

Man könnte behaupten, dass sich die Form der Strukturierung von Informationen, in dieser hypertextuellen Form im Internet kaum für Bildungsangebote eignen werde, wie sie weiter oben skizziert wurden. Im Gegenteil - das Internet „verkündet“ implizit das Ende einer solchen „alten“ Bildungstradition: Jeder kann im Internet sein Wissen einspeisen, jeder wird Lehrer und Lerner zugleich. Schule und andere Bildungsinstitutionen, mit ihrer bislang großen Macht, Wissen zu ordnen, zu verleugnen, zu öffnen oder zurückzuhalten, verlieren an Bedeutung.

Alles bisher Gesagte trifft vielleicht zu. Doch dies ist nur der eine Teil der Geschichte. Noch sind wir fasziniert von der Möglichkeit, dass heute jeder Informationen publizieren kann, die weltweit zugänglich sind. Denn lange Zeit war die Fähigkeit ein Medium zu publizieren und die Kontrolle über die publizierten Inhalte auszuüben, gleichzusetzen mit gesellschaftlicher Macht. Und wir sind es gewohnt, dass über diese Macht - gerade in Deutschland - (noch) diverse Kontrollgremien und Ausschüsse wachen.

Doch in dem stetig wachsenden Meer oft belangloser Informationen im Internet relativiert sich die Möglichkeit, Informationen weltweit zu publizieren. Der Begriff des Publizierens als solches verändert seine Bedeutung. Früher wurde darunter verstanden, dass Inhalte „der“ Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Doch das Internet ist ein andersartiges Massenmedium, denn hier werden Informationen für den *Abruf* eingestellt bzw. angeboten. Bei diesem Medium geht es einzig darum, die *Aufmerksamkeit* von Internet-Benutzern zu gewinnen. Diese erwarten einen Mehrwert, denn sie investieren ihre Zeit und bezahlen für die Nutzung.

Welchen Mehrwert bietet ein Anbieter von Lerninhalten im Internet? Wie können wir Personen überhaupt motivieren, bei einem Anbieter für Lerninhalte „vorbeizuschauen“ und Aufmerksamkeit zu investieren? Warum wird eine Person ein Ange-

bot abrufen, ein anderes nicht? Warum wird sie den Anbieter A für interessant und seriös erachten und einen Anbieter B ablehnen?

Es ist dies *zunächst* eine Frage der Fremdwahrnehmung bzw. des Images eines Anbieters. Interessanterweise ist das Internet selbst kaum dazu geeignet, ein Markenimage aufzubauen. Wie man bei Anbietern für andere Dienstleistungen im Internet (wie z. B. Online-Buchhändler) erkennen kann, nutzen diese konventionelle Medien (wie Printmedien oder Fernsehen), um Aufmerksamkeit im Internet zu generieren. Man spricht von Cross-Media-Strategien, d.h. wie kann durch Werbung in *einem* Medium Aufmerksamkeit in einem anderen Medium erzielt werden.

Die Seiten der verschiedenen Anbieter sind nur einen Mausklick voneinander entfernt. Die klassischen Vorteile eines Bildungsanbieters, wie räumliche Nähe zum Lerner bzw. Kunden, schwinden. Wichtiger wird dagegen das eigene Angebot in dem stark auf Wettbewerb angelegten Raum des Internets angemessen zu positionieren. Wir dürfen uns also von der Tatsache, dass jede Person Informationen in das Internet einspeisen kann, nicht blenden lassen. Im Internet geht es nicht mehr darum, wer Informationen „publizieren“ kann, sondern wer Aufmerksamkeit für sein Angebot erzielt.

Personen, die das Internet für Lernzwecke aufsuchen, wünschen sich in dem Chaos und der Beliebigkeit des Internets kaum mehr als die Ordnung und Systematik eines auf ihre Lerninteressen und ihre Lernsituation ausgerichteten Angebotes: Materialien, die eine zeitliche und inhaltliche Struktur anbieten und dem Lernenden genügend Spielraum für eigene Entscheidungen und selbstständige Exploration ebenso wie eine angemessene Betreuung offerieren.

Das Paradox: Die Attraktivität des Internets liegt in dem ständig wachsenden Universum verknüpfter Informationen. Das Eintauchen in eine chaotische Vielfalt mit immer wieder überraschenden Funden ist es, was fasziniert. Die Dienstleistung, die ein Bildungsanbieter im Internet erbringt, besteht letztlich darin, dieses Chaos für einen Moment zu ordnen. So sehr das Internet Kohärenz und Struktur etc. zerstört, so sehr werden wir die Aufmerksamkeit eines Benutzers nur dann erzielen, wenn wir eine Ordnung anbieten und die Person überzeugen, dass das Verfolgen dieser Ordnung für ihr Lernziel förderlich ist. Haben wir die Aufmerksamkeit des Internet-Benutzers erreichen können, stellt sich die Frage, wie wir diese binden können: also wie wir den *Mehrwert* eines Internet-basierten Lernangebotes darstellen und kommunizieren können. Wir müssen also der Frage nachgehen, wie dieser Mehrwert im Internet, den wir „Lernen“ nennen, generiert werden kann - und den wir den interessierten Benutzern kommunizieren müssen, um ihre Aufmerksamkeit einzuwerben.

Starke oder schwache Medien?

Zunächst müssen wir aber klären, welche Bedeutung Medien überhaupt für das Lernen haben können? In der bisher dargestellten Diskussion wurde davon ausgegangen, dass sich Bildung und Erziehung, das Lernen und Lehren durch die Einführung von Computer und das Internet „als solches“ verändert – und zwar zum Guten *oder* Schlechten. Hier ging es um den pädagogischen Wert von Technik in der Bildungsarbeit: Sind Computer, digitale Medien oder das Internet im Hinblick auf pädagogische Ziele positiv oder negativ zu bewerten? Doch genau diese Annahme ist in der Medienwissenschaft und Mediendidaktik umstritten: Kann dem Computer, dem Internet oder Medien *überhaupt* ein solcher *qualitativer* Einfluss auf die Bildungsarbeit zugeschrieben werden? Wird sich Lernen und Lehren, Bildung und Erziehung durch die Einführung von digitalen Medien und Netzen gravierend ändern?

Wir finden wiederum zwei Positionen: Die eine geht davon aus, dass digitale Medien und Netze unsere Bildungsrealität durch ihre Existenz in wenigen Jahren dramatisch verändern. Es wird von Innovationen und gar Revolutionen, die durch diese Techniken ausgelöst werden, gesprochen. Die andere Position sieht keinen solchen Einschnitt. Medien sind danach eher Rohmaterial, welches einer didaktischen Aufbereitung bedarf, um sinnhaftes Lernen zu unterstützen. Durch Medien werden Innovationen *möglich*, diese sind aber – wegen der Komplexität und des damit verbundenen Aufwands der Aufbereitung der Lerninhalte – in der Realität überraschend selten anzutreffen.

In der Medienwissenschaft wird diskutiert, wie sich bestimmte (Massen-) Medien auf Gesellschaften auswirken. So wie sich Transport- und Handelswege durch ihre bloße Existenz auf gesellschaftliche Strukturen und Machtverhältnisse auswirken, beeinflussen neue Medientechniken – möglicherweise – gesellschaftliche Kommunikation: Nicht die im Medium transportierten Inhalte sind es, die gesellschaftliche Veränderungen auslösen (oder verstärken), so eine These, das Medium *selbst* bewirkt diese.

In der kommunikationswissenschaftlichen Forschung zu Massenmedien, wie Radio und Fernsehen, ging man – nicht zuletzt durch die Erfahrung der Wirkung totalitärer Propaganda – ebenso von der Annahme „starker Medien“ aus. Danach beeinflussen Medien das Denken und die Einstellung der Rezipienten unmittelbar. Zunehmend wurde in der Forschung jedoch sichtbar, wie komplex das Bedingungsgefüge möglicher Medienwirkungen ist, und wie sehr diese von den Rezipienten selber abhängen. Diese Einsicht begünstigte zunehmend die Annahme „schwacher Medien“. Den Medien wird nicht mehr eine ihnen innewohnende Kraft zugeschrieben. Mögliche Wirkungen von Medien werden darauf zurückgeführt, wie das Medium gestaltet ist und wie es von den Menschen genutzt wird.

„Starke“ oder „schwache“ Medien: Welche immanente Botschaft oder unmittelbare Wirkung könnten Computer und Internet in der Bildungsarbeit vermitteln? Verändert die bloße Existenz bestimmter Gerätschaften das tägliche Geschäft des Lehrens und Lernens, unsere Vorstellungen von Bildung und Erziehung? Mögliche Antworten auf diese Fragen sind vielschichtig. Will man dem medienwissenschaftlichen Diskurs zu diesen Fragen Rechnung tragen, so ist aus einer abstrakteren Perspektive zu fragen, für was der Internet-Computer in unserer Gesellschaft steht: Was signalisiert der Computer den Lernenden und Lehrenden? Dies ist freilich nicht empirisch zu fassen, sondern es sind die Visionen und Verheißungen, die individuellen und kollektiven Assoziationen einer Kultur, die mit dem Artefakt Computer verknüpft werden, zu eruieren. Solche Verheißungen des Internet-Zeitalters klangen bereits an. Sie lauten etwa: Alles Wissen ist jederzeit im Netz verfügbar. Alles Wissen ist vergänglich. Lernen kannst du dann, wenn du es brauchst. Es gibt keine Ordnung im Wissen, außer der Ordnung, die du dir schaffst. Es gibt keine Autoritäten. Sei dein eigener Programmdirektor ...

Die soziale Konstruktion des Phänomens Internet

Unabhängig davon, ob das Internet bestimmte Verheißungen tatsächlich erfüllen kann oder könnte, haben sie – freilich auf einer abstrakten Ebene – Bedeutung für unsere Vorstellungen von Bildung und Lernen und dem, was in der Bildungspraxis stattfinden kann und soll. Die sozio-konstruktivistische Position in den Sozialwissenschaften untersucht, wie solche Zuschreibungen über soziale Phänomene entstehen und welche Bedeutung sie für das Handeln von Individuen und Gesellschaften erlangen. Danach hängt es von dem sozialen Kontext ab, welche Bedeutung einem Artefakt zugeschrieben wird, und damit: ob ein Medium lernwirksam wer-

den kann. In organisationspsychologischen Untersuchungen zu Medien in Bildungseinrichtungen zeigt sich, dass die Einführung von computergestützten Lernprogrammen, dem Internet etc. die Bildungsrealität eben nicht verändert. Vielmehr werden Medien so genutzt, dass sie kompatibel sind zu den in der Organisation vorherrschenden didaktischen Konzepten und Vorgehensweisen. Es ist nicht das Medium, das „Bildung“ verändert, sondern Entscheidungen von Lehrpersonen oder Bildungseinrichtungen für z.B. selbstorganisiertes, projekt- oder problembasiertes Lernen.

Das Medium wird in der Praxis nicht selten auf eine *Chiffre* für (scheinbare) didaktische Innovationen reduziert, mit der positive Assoziationen verbunden werden. Tatsächlich werden in manchen aktuellen Projekten neue Medien eingesetzt: Die Nutzung des neuen Mediums darf im Umkehrschluss jedoch nicht gleichgesetzt werden mit der Realisierung einer bestimmten Methode oder gar eines pädagogischen Ansatzes. In gleicher Weise macht z.B. die Beschaffung von Montessori-Materialien eine Schule noch nicht zur Montessori-Schule.

Betrachtet man die Realität des mediengestützten Lernens in Schule, Hochschule und Weiterbildung aus didaktischer Perspektive, kann man sehr wohl infrage stellen, ob die Präsenz des Computers und des Internets Bildung und Lernen tatsächlich ursächlich beeinflusst und grundlegend verändert. RICHARD CLARK provozierte weite Teile der Fachöffentlichkeit mit der zugespitzten Formulierung: Medien tragen zu Bildung soviel bei, wie ein Lieferwagen, der Nahrungsmittel liefert, zu unserer Ernährung beiträgt. – Der Transporter, der Nahrungsmittel liefert, beeinflusst die Qualität unserer Ernährung nicht, die Lieferung erfolgt je nach gewähltem Transportmedium lediglich unterschiedlich schnell und effizient.

Er bestreitet damit, dass die verschiedenen Medien ihnen innewohnende, didaktische Potenziale aufweisen, die sie für bestimmte Lehr- und Lernprozesse mehr oder weniger geeignet erscheinen lassen. Es ist die didaktische Aufbereitung und Gestaltung des Mediums, die über deren lernförderliche oder -hinderliche Qualität entscheidet.

Im Lichte dieser Überlegungen wären die Überlegungen zu pädagogischen Potenzialen und Wertigkeiten des Internets infrage zu stellen: Medientechniken selbst haben keine pädagogische Wertigkeit, den Artefakten der Kultur werden diese *zugeschrieben* und diese Zuschreibungen entfalten im gesellschaftlichen Diskurs und in sozialen Institutionen eine eigene Dynamik. Es kommt darauf an, was Lehrende mit Medien machen (möchten) und wie sie diese einsetzen und gestalten. Selbst der scheinbar schlechteste computerbasierte Vokabeltrainer kann Platz in einem Unterrichtskonzept haben. Und die viel gerühmte Computersimulation, das ausgezeichnete Planspiel oder die aufwendige Multimedia-Anwendung können scheitern, weil sie zu hohe Anforderungen an die Lernenden stellen und sich nicht in die Stunden- und Lehrpläne integrieren lassen.

Bei der Planung und Entwicklung von Medien ist deswegen zu fragen, welches Bildungsproblem der Einsatz etwa eines Internet-basierten Lernangebotes lösen soll bzw. welches didaktische Anliegen damit verfolgt wird? Die Hoffnung, dass das Internet und neue Medien bestimmte Potenziale in sich tragen, die Innovationen oder Revolutionen im Bildungswesen auslösen, ist trügerisch und für pädagogische Anliegen eher kontraproduktiv.

Varianten des Lernens im Internet

Aus den bisherigen Überlegungen können wir folgern, dass die Möglichkeiten des Internets eng mit der didaktischen Konzeption verbunden sind. Die Potenziale des

Mediums kommen nicht durch den Einsatz des Mediums als solches zustande, sondern durch die Qualität der didaktischen Konzeption des Mediums. Im folgenden soll genauer untersucht werden, wie solche Konzepte des mediengestützten Lernens im Internet – vor allem beim Erlernen einer Fremdsprache – aussehen und bewertet werden können.

Die Basiskompetenzen einer Sprachbeherrschung sind Hör- und Leseverständnis, das Sprechen und Schreiben. Das Erlernen einer Sprache benötigt ganz wesentlich deren aktiven Gebrauch. Dies geht über Sprachproduktion im engeren Sinne hinaus und beinhaltet auch eine Bewusstheit für die Sprache und das Sprachenlernen. Um solches Kompetenzen zu vermitteln, sind besonders aufbereitete Lernaufgaben und Materialien notwendig. So spielt der Medieneinsatz gerade beim Sprachenlernen immer schon eine wichtige Rolle, und sei es als Lehrbuch, ohne das kein Fremdsprachenunterricht denkbar wäre.

Schauen wir uns genauer an, welche Varianten des Internet-basierten Lernens vorliegen und welche potenziellen Vorzüge mit diesen Varianten verbunden sein könnten. Ich werde dabei Erfahrungen der tele-akademie der Fachhochschule Furtwangen (Schwarzwald) berichten. Diese Einrichtung erprobt seit 1996 die Möglichkeiten neuer Medien in der Hochschule und wissenschaftlichen Weiterbildung und kann als einer der Pioniere des Tele-Lernens im deutschsprachigen Raum gelten.

> Tele-Teaching

Eine Variante das Internet zu nutzen kann darin bestehen, konventionellen Unterricht auf das Internet zu übertragen. Dabei wird entfernten Teilnehmern die Möglichkeit geboten, an einer Veranstaltung teilzunehmen, die an einem zentralen Ort abgehalten wird. Der Vortrag einer Dozentin und die Dialoge mit den lokal anwesenden Teilnehmern können aufgenommen und live oder als Aufzeichnung in das Internet eingespeist werden. Doch der technische Aufwand ist erheblich: Bei der Aufzeichnung des Tons vor Ort müssen umfangreiche Installationen vorgenommen werden und die Übertragung von Bewegtbild im Internet erfordert bislang beträchtliche Bandbreiten und Rechnerkapazitäten.

Hat man diese technische Anforderungen im Griff, können einzelne Personen oder Gruppen von Personen per Bildschirm an der Veranstaltung teilnehmen. Bei einer Live-Schaltung besteht die Möglichkeit, sich an andere Personen zu wenden, auf Fragen zu antworten, Fragen zu stellen, Rückmeldung und Kritik einzubringen etc., sei es schriftlicher oder mündlicher Art. Der virtuelle Hörsaal umspannt das ganze Internet, die entfernt Teilnehmenden verteilen sich über das Internet und nehmen zeitgleich an einer Veranstaltung teil, sie werden durch diese *synchrone* Kommunikation zu Mitgliedern einer virtuellen Lerngemeinschaft – so die Idee.

- Abbildung 1 -

An der tele-akademie in Furtwangen haben wir dieses Szenario mithilfe von Videokonferenzen per ISDN-Netz mit verschiedenen Dozenten, Kooperationspartnern, Themenstellungen und Zielgruppen erprobt. Es zeigt sich, dass sich die entfernt Teilnehmenden subjektiv in das Gruppengeschehen eingebunden fühlen. Die räumliche Distanz scheint aufgehoben. Doch die Analyse des tatsächlichen Kommunikationsverhaltens offenbart, dass sich die räumliche Entfernung und das technische Medium sehr wohl auf das Kommunikationsverhalten auswirken. Wie in anderen Studien auch zeigt sich, dass die entfernt Teilnehmenden weniger häufig auf Fragen antworten als lokal anwesende Personen, dass sich im Kommunikationsverhalten also eine deutlich größere Zurückhaltung äußert als die erlebte Nähe vermuten ließe.

Die wechselseitige Kommunikation über die räumliche Distanz kommt eben gerade nicht, oder doch recht schwerfällig zustande. Aber gerade das Potenzial einer bidirektionalen Kommunikation ist das entscheidende Merkmal und der entscheidende Vorzug dieses Szenarios. Reduziert sich die „Konferenz“ auf eine einseitige Ausstrahlung von Vorträgen, Erläuterungen etc., dann wäre im Einzelfall etwa die Ausstrahlung über Fernsehen oder der Versand einer Videokassette, einer Video-CD oder DVD günstiger und für die Lernenden vorteilhafter. Denn der Zwang zur zeitgleichen Anwesenheit aller Teilnehmenden zu einer bestimmten Uhrzeit, ist für die Beteiligten ein echter Nachteil. Handelt es sich lediglich um die Ausstrahlung eines Vortrags, so sind - unter Kosten-Nutzen-Erwägungen - andere Medien vorteilhafter.

Vielfach vermutet oder erhofft wird, dass sich mit diesem Szenario konventioneller Unterricht ohne größere konzeptionelle Änderung auf das neue Medium übertragen und gleichzeitig eine Menge Geld einsparen ließe. Genau dies ist nach vorliegenden Erkenntnissen nicht der Fall. Es wird genauer zu erforschen sein, wann und wie das Potenzial dieses Szenarios tatsächlich genutzt werden kann. Sicher ist jedenfalls, dass es anderer didaktischer Konzepte bedarf, um die spezifischen Potenziale dieses Szenarios zu nutzen. Nicht zuletzt erfordert es von den Dozenten ein anderes Lehrverhalten, wenn sie die strukturellen Merkmale dieses Szenarios in den Griff bekommen wollen.

Was bedeutet dies für das Erlernen einer Fremdsprache? Welcher mögliche Vorzug könnte man in diesem Szenario gegenüber anderen Varianten erkennen? Der einzige, aber nicht unwichtige Vorteil liegt in der Möglichkeit einer bidirektionalen Kommunikation zwischen Lehrenden und Lernenden über räumliche Distanzen. Die Personen können miteinander sprechen, sich austauschen, interagieren. Dieses Szenario kann für das Hörverständnis von Sprache genutzt werden, ebenso wie für die Sprechkompetenz. Es wurde bereits erwähnt, dass die Hürde für Teilnehmer groß ist, sich von einem entfernten Ort an eine Dozentin zu wenden. Doch nur wenn es gelingt, eine solche bidirektionale Kommunikation herzustellen, lohnt sich der Aufwand für ein solches Arrangement. Die entfernte Person muss die Möglichkeit haben, sich direkt an andere Personen zu richten, und diese Möglichkeit muss auch umgesetzt werden.

Dieses Problem wird Fremdsprachlehrer/innen bekannt vorkommen: Wie kann man Lernende dazu motivieren, sich in einer ihnen fremden Sprache möglichst oft und ohne unnötigen Hemmungen zu äußern? Insofern stellen sich in diesem Lernszenario genau die gleichen Schwierigkeiten wie in konventionellem Unterricht. Allerdings treten diese Probleme deutlich schwerwiegender zutage und sind auch schwierig spontan zu lösen. D.h. für die Anregung solcher Kommunikation ist die Planung noch wichtiger als im konventionellen Unterricht.

> Offenes Tele-Lernen

Beim offenen Tele-Lernen wird eine Bibliothek von Lernmaterialien im Internet bereitgehalten, auf die einzelne Lerner beliebig zugreifen können. Dies können Lerneinheiten eines größeren systematisch angelegten Ausbildungsangebotes mit steigender Schwierigkeit bzw. Komplexität („Progression“) oder Module, die an bestimmten Alltagssituationen angelehnt sind.

Diese Lerneinheiten können konventionelle Materialien aus Lehrbüchern beinhalten, sie können schriftliche und gesprochene Texte verknüpfen oder auch Videosequenzen einbinden. Mit dem Abruf authentischer und didaktisch aufbereiteter Textmaterialien lässt sich das Leseverständnis fördern. Mit Audio- und Videosequenzen kann das Hörverständnis angeregt werden.

Das Defizit eines rein selbstgesteuerten Lernens mit Medien und Computern wurde in den letzten Jahrzehnten mediendidaktischer Forschung in verschiedensten Ansätzen zu überwinden versucht. Es ging immer wieder darum, in einem technischen Medium dialogische Komponenten zu implementieren und damit Unterrichtsgespräche nachzuahmen. Mit großem Aufwand versuchte man beispielsweise, sogenannte „intelligente tutorielle Systeme“ mit Ansätzen der „künstlichen Intelligenz“ zu realisieren. Doch bislang sind alle diese Ansätze gescheitert. Man erhofft sich deswegen heute mehr davon, Lernende bei selbstgesteuerten Lernaktivitäten zu unterstützen, statt scheinbar optimale Lernwege vorzugeben. Sie sollen angeregt werden, möglichst interessant und multimedial aufbereitete Materialien selbstständig zu erforschen („explorieren“). Statt als festgelegte Lernsequenzen werden die Materialien netzartig mit Verweisen versehen, die ein recht beliebiges Springen zwischen Textstellen und Medien aller Art erlauben („Hypertext“).

Doch warum sollten solche explorativen Lernmedien *im Netz* angeboten werden? Man könnte solche Medien ebenso als CD-ROM oder DVD realisieren, – und wäre nicht auf den Online-Zugang angewiesen. Der Vorteil des Online- gegenüber dem Offline-Medium besteht in unserem Fall in der kommunikativen Komponente: Das Bearbeiten der mehr oder weniger multimedial aufbereiteten Materialien wird eingebunden in kommunikative Aktivitäten, bei denen das aktive Produzieren von Sprache, sei es textlicher oder gesprochener Art, in Dialogen mit Anderen gefordert/gefördert wird. Schreiben und Sprechen einer Sprache ist hier nicht auf das „Üben“ einer „fremden“ Sprache reduziert, bei der bestimmte isolierte sprachliche Elemente anhand artifizieller Übungsmaterialien trainiert werden. Das Lernen kann vielmehr integriert werden in stärker lebensnahe Diskurse beteiligter Personen.

Das mediengestützte Lernen wird so eingebettet in eine kommunikative Situation, die Auseinandersetzung bleibt nicht auf die „Interaktion“ mit einem technischen Medium beschränkt. Gerade beim Sprachenlernen macht sich ein solches Defizit besonders bemerkbar, da die Kompetenzen des Sprechens und Schreibens ohne aktiv-produzierendes Handeln möglichst in einer lebensnahen Kommunikationssituation in der Regel nicht aufgebaut werden können. Es bedarf des dialogischen Elements einer kommunikativen Situation, z.B. zwischen Lernenden und Lehrenden.

Der Vorzug eines offenen, modularen Kursangebotes ergibt sich aus der größeren zeitliche Flexibilität, mit der die Inhalte bearbeitet werden können. In der Praxis wird deutlich, dass sich genau dieser Vorteil als Nachteil erweisen kann. Denn der Einzelne ist bei der Auswahl der Inhalte zunächst auf sich gestellt, und bei der Bearbeitung der Materialien ist der Austausch mit Anderen nicht sichergestellt. Bei entsprechenden Angeboten sind Dialoge mit anderen Personen, z. B. in Chat-Räumen, News-Gruppen o.ä., möglich, sie kommen aber eher zufällig zustande und sie sind nicht didaktisch an das jeweilige Modul angeschlossen. Empirische Untersuchungen belegen, dass interpersonelle Kommunikation in solchen Lernszenarien eben zu selten zustande kommt. Angebote für rein informelle Treffen existieren im Internet zuhauf, wobei die Potenziale für das (Sprachen-) Lernen in solchen Umgebungen eher gering sind. Die Vorstellung, dass die Einrichtung von Chat-Räumen und ähnlichem ausreicht, um Kommunikation anzuregen, ist als naiv zu bezeichnen. Es muss für die beteiligten Personen ein Anlass für Kommunikation bestehen. Und es ist eine zentrale didaktische Aufgabe, solche Anlässe herzustellen und zu gestalten.

- Abbildung 2 -

Als Konsequenz ließe sich festhalten, dass eine offene Modulbibliothek wahrscheinlich nur für wenige Personen (z. B. Fortgeschrittene) für das Selbststudium geeignet ist, dass es aber ein interessantes Element in Kombination zu konventionellem Unterricht darstellt. Hier bieten sich verschiedene Möglichkeiten an vom Abruf einer Vielzahl von Dokumenten und kulturellen Erzeugnissen anderer Kulturen bis zur persönlichen Kommunikation mit Personen anderer Länder. Die möglichen Lernerfahrungen gehen dabei über das Erlernen einer fremden Sprache hinaus, es geht um das Eintauchen in fremde Kulturen und interkulturelles Lernen.

> betreutes Tele-Lernen

Das offene Tele-Lernen ermöglicht dem individuellen Lerner eine große zeitliche Flexibilität, mit der Schwierigkeit, sozial-kommunikative Lernaktivitäten und -anlässe zu etablieren. Das betreute Tele-Lernen setzt genau hier an und versucht, Dialoge anzuregen, sei es zwischen Lernenden und Lehrenden oder Lernenden untereinander. Die aufwendigste Variante besteht in der individuellen Betreuung, dem Tele-Coaching. Der einzelne Lerner erhält Materialien und Aufgaben, deren Bearbeitung durch eine Person überwacht wird. Die Betreuung sollte allerdings über das Korrigieren von „Einsendeaufgaben“ hinaus gehen. Es sollte vielmehr eine direkte persönliche Kommunikation zwischen Lerner und betreuender Person entstehen, sei es in brieflicher Form (Email, Chat etc.) oder über Audio- und Videokonferenzen, die wechselseitige sprachliche Kommunikation bei gleichzeitiger Anwesenheit („synchrone Kommunikation“) ermöglichen.

So interessant eine solche Variante eines Privatunterrichts ist, der technisch-organisatorische wie personelle Aufwand hierfür ist nicht gering. Erschwerend kommen strukturelle Einschränkungen der mediengestützten Kommunikation hinzu, die sich auf den Lernprozess und das Lernergebnis negativ auswirken können. Im konkreten Fall ist also der mögliche Nutzen dieses Arrangements gegenüber konventionellen Varianten niedriger, und die Kosten liegen deutlich über denen konventionellen Unterrichts, da eine Einsparung von Lehrpersonal nicht vorliegt. In Ländern mit einer breiten Palette dezentraler Bildungsangebote, wie in Deutschland, kann es demnach effizienter sein, ein konventionelles Kursangebot in räumlicher Nähe aufzusuchen. Diese Variante wäre also eher für die – durchaus nicht zu vernachlässigende – Gruppe von Menschen interessant, die durch persönliche Umstände nicht an konventionellen Angeboten teilhaben können oder wollen.

An der tele-akademie in Furtwangen hat sich ein anderer Ansatz als recht erfolgreich erwiesen: das sogenannte verteilte, kooperative Lernen. Dabei werden Lernende, die geographisch beliebig verteilt sein können, zu Lerngruppen im Internet mit etwa sechs bis acht Personen zusammengefasst. Kriterien für die Gruppenbildung können etwa ein ähnlicher beruflicher Hintergrund oder private Interessen sein. Die Bildung der Lerngruppen erfolgt dabei allerdings nicht über das Internet, sondern im Rahmen einer Präsenzveranstaltung. Für die Bildung von Lerngruppen, die über ein ganzes Semester zusammenarbeiten sollen, bleibt ein persönliches Kennenlernen erforderlich.

- Abbildung 3 -

Die Lerngruppen erhalten nun in bestimmten zeitlichen Abständen Lernaufgaben, die sie gemeinsam bearbeiten sollen. Die didaktische Aufgabe besteht darin, die Lernaufgaben so zu konstruieren, dass sie wirklich einer Bearbeitung durch eine Gruppe bedürfen; ein bloßes Aufteilen von Teilaufgaben sollte verhindert werden. Denn ein wesentliches Ziel der Bearbeitung der Lernaufgaben besteht in den kommunikativen Aktivitäten selbst: z.B. die Fähigkeit, Positionen anderer wahrzu-

nehmen, auf diese eingehen zu können, alternative Positionen zu vertreten, Meinungen anderer aufzugreifen und zu einem Ganzen zusammenzuführen.

Bei diesen Aktivitäten werden die Personen durch Tutor/innen unterstützt. Ihre Funktion kann unterschiedlich ausgefüllt werden. Sie können lediglich auf Abruf bereit stehen und bei technischen Schwierigkeiten eingreifen, sie können fachlich steuern und korrigieren oder aber für den Gruppenprozess verantwortlich sein. Was und wie das Verhalten „guter“ tutorieller Betreuung ausmacht, kann erst in Ansätzen beantwortet werden, die Forschung zur teletutoriellen Betreuung steht erst am Anfang.

Ein andere Variante des betreuten Angebotes Tele-Lernens ist das Tandem-Lernen in der Sprachenausbildung. Eine an einer bestimmten Sprache interessierte Person bildet mit einer anderen Person, die genau diese Sprache als Muttersprache beherrscht und die Sprache des Anderen erlernen will, ein Tandem. Hierzu bedarf es einer betreuenden Institution, die solche Kontakte weltweit ermöglicht. Man überläßt diese Tandems nun nicht einfach sich selbst, sondern hat Lernaufgaben zunehmender Schwierigkeit formuliert, die diese Tandems bearbeiten sollen, und zur Kommunikation anregen sollen. Auch hier steht die Förderung kommunikativer Aktivitäten von Lernenden im Vordergrund. Auch bei einem solchen Ansatz kann nicht auf Lehrpersonen und Betreuung verzichtet werden. Die Ausfallquote würde sonst nach wenigen Wochen dramatisch ansteigen.

Begründungen des Internet-Einsatzes

Kommen wir damit zu möglichen pädagogischen Begründungen für das Lernen im Internet zurück. Die Argumente, die für die didaktische Nutzung des Internets vorgebracht werden, sind sehr unterschiedlich. Doch manche dieser Argumente sind weniger plausibel als andere. Manche Argumente müssen aufgrund von empirischen Untersuchungen, die hierzu vorliegen, zurückgewiesen werden. Manche dieser – eigentlich widerlegten – Argumente haben sich in der öffentlichen Diskussion bereits so verselbständigt, dass wir von einer Mythenbildung sprechen können. Untersuchen wir einige dieser Argumente und Mythen:

Behauptung 1: Das Lernen im Internet ermöglicht multimediale Angebote, die verschiedene Sinneskanäle, Sehen und Hören, verbinden und damit ganzheitliches Lernen ermöglichen. Dies ist ein wesentlicher Vorzug gegenüber konventionellem Unterricht und konventionellen Medien wie Buch oder Fernsehen.

Diese Annahme wird in der wissenschaftlichen Literatur als sogenannte „naive Summierungshypothese“ bezeichnet („je mehr, desto besser“). Es gibt keine Belege dafür, dass die Präsentation von Informationen über mehrere Sinneskanäle eine deutliche Steigerung des Lernens mit sich bringt. Es kommt vielmehr (a) auf die Kombination verschiedener Codierungen (wie z. B. abstrakte und konkrete Information) an und (b) auf die Verzahnung dieser Informationsarten.

Behauptung 2: Das Lernen im Internet ist gegenüber konventionellen Medien und konventionellem Unterricht motivierender.

Tatsächlich werden neue Medien von den Lernenden und Lehrenden als attraktiv erlebt und so findet man dieses Argument regelmäßig als Begründung für den Internet-Einsatz. Doch zweierlei ist zu bedenken: (1) Verantwortlich für diese Steigerung der Motivation ist der sogenannte Neuigkeitseffekt, der mit jedem neuen Medium eintritt, der aber vergleichsweise schnell verschwindet. (2) Die höhere Attraktivität des Mediums führt keineswegs zu einem höheren Lernerfolg, sondern kann diesen sogar mindern. Beim Einsatz von Video ist z.B. bekannt, dass dies bei Schüler/innen zu einer eher passiven Wahrnehmung des Gezeigten führen. Bei

schriftlichen Texten und Büchern wird dagegen mehr mentale Anstrengung investiert.

Behauptung 3: Das Lernen mit dem Internet ermöglicht neue Methoden des Lehrens und Lernens.

Diese Behauptung ist so sicherlich nicht haltbar. Denn im Grunde lassen sich die meisten Methoden des Lehrens und Lernens mit den meisten Medien realisieren. Es ist also nicht zutreffend, daß das Internet eine Bedingung für z.B. kooperatives Lernen ist oder die Arbeit mit authentischen, z.B. fremdsprachlichen Texten ermöglicht. Das Argument muß vielmehr lauten, das Internet *unterstützt* bestimmte Methoden des Lernens und Lehrens. Bei der Wahl des Mediums ist das effektivste bzw. effizienteste Mediums zu finden. Und in der Bildungspraxis ist dies keineswegs immer das Internet.

Behauptung 4: Das Lernen im Internet ermöglicht eine Senkung der Kosten bzw. Steigerung des Kosten-Nutzen-Verhältnisses von Bildungsausgaben.

Tatsächlich kann der Einsatz von Medien ökonomische Vorteile mit sich bringen und die überwiegende Anzahl an Projekten ist gerade durch diese Hoffnung wesentlich motiviert. In der Praxis tritt jedoch genau dieser Effekt bei einer Vielzahl von Projekten überraschend selten ein. Man darf sich durch einzelne, gelungene Projekte nicht täuschen lassen: Die höhere Effektivität und Steigerung der Effizienz ist überraschend selten belegt und kaum systematisch untersucht. Solche Effekte *können* demnach in einem konkreten Projekt eintreten, jedoch nur bei einer adäquaten mediendidaktischen Konzeption und einem sehr kompetenten Projektmanagement.

Gerade eine solche anspruchsvolle Konzeption für ein didaktisches Medium verbietet es aber, die Anzahl der Teilnehmenden beliebig groß werden zu lassen. Denn ein wichtiges Element des internetbasierten Lernens ist gerade die personale Betreuung. Wollte man also – aus Kostengründen – die Anzahl der angesprochenen Teilnehmer in Höhe schrauben, leidet die Qualität des Lern- und Betreuungsangebotes, die dann wiederum auf die Kosten-Nutzen-Relation (also die Effizienz) zurückschlägt.

Weniger oft gehört, aber für die Bildungsarbeit entscheidend sind meines Erachtens dagegen folgende „starke“ Argumente:

Behauptung 5: Mit dem Internet können neue Zielgruppen und neue Lernsituationen angesprochen werden. Als Element eines erweiterten Bildungsangebotes ermöglicht es eine höhere Flexibilität für Bildungsanbieter und -nachfrager.

Mit dem Internet können bestimmte Zielgruppen erreicht werden, für die es besonders wichtig ist, zeitlich und räumlich ungebundener lernen zu können als mit bisherigen Veranstaltungen. Für Deutschland mit seinem hochgradig differenzierten und dezentralisiertem Bildungssystem ist dieses Argument sicherlich weniger entscheidend als für Flächenländer (USA, Kanada, Rußland, Australien ...).

Behauptung 6: Das Internet ermöglicht als Element eines erweiterten Bildungsangebotes eine höhere Flexibilität für Bildungsanbieter und -nachfrager.

Statt technische Medien und das Internet als Alternative zu bisherigen Bildungsangeboten wahrzunehmen, sollten Medien als zusätzliches Element und Bereicherung bisheriger Bildungsangebote aufgenommen werden statt in Konkurrenz zu etablierten Angeboten plazierte zu werden. In einem solchen Fall muß für potentielle Teilnehmer ein klarer Vorzug der neuen Variante sichtbar werden.

Behauptung 7: Das Internet ist eine Plattform, um Information verteilen zu können und gleichzeitig Kommunikation zwischen Lernenden und Betreuenden zu organisieren.

Für die Distribution von Informationen ebenso wie für die Kommunikation gibt es etablierte und in bestimmten Fällen vielleicht günstigere Varianten als das Internet (Buch, Telefon etc.). Der Vorzug des Internets kommt besonders dann zum Tragen, wenn beide Elemente verzahnt werden, wie beim betreuten Tele-Lernen.

Die „Vorzüge des Internets“, kritisch betrachtet

Die Planung eines Bildungsmediums wirft immer wieder die Frage auf, welche Vorzüge ein Medium gegenüber anderen vorliegenden bzw. konkurrierenden Angeboten aufweisen kann. Im Marketing spricht man von dem *Alleinstellungsmerkmal* eines Produktes, dass es gegenüber anderen Produkten auszeichnet und für mögliche Abnehmer attraktiv macht. Für potentielle Lerner besteht kein Grund, bei Einführung eines neuen Angebotes voller Begeisterung auf dieses umzuschwenken. Sie müssen vielmehr deutliche Vorzüge wahrnehmen, um ihr bisheriges Lernverhalten zu verändern. Der Wechsel zu einem anderen Angebot wird sogar um so schwieriger fallen, je länger man bereits mit dem bisherigem Medium umzugehen gewohnt war.

Solche Gewohnheiten existieren auch beim Lernen. Über Jahre, ja Jahrzehnte haben wir bestimmte Lerngewohnheiten aufgebaut, die wir nicht ohne weiteres aufgeben können oder wollen. Das Lernen in Schule und Hochschule ist prägend, nicht nur inhaltlich, sondern auch medial und methodisch. Das heißt, wir müssen damit rechnen, dass neue Medium und neu Lehr- und Lernmethoden Anstrengung erfordern.

Wir können eines festhalten: Um etwa eine Sprache zu erlernen, ist das Internet nicht notwendig! In den meisten Ländern der Welt existieren bereits etablierte Angebote zum Sprachenlernen. In vielen Ländern ist das Angebot sogar äußerst differenziert und auf einem durchaus hohen (fach-) didaktischen Niveau, wenn man z. B. die Aus- und Weiterbildung der Lehrkräfte betrachtet. Gerade wenn gut etablierte Lernangebote existieren, so gibt es wenig Grund für den Anbieter wie für den potentiellen Abnehmer ein alternatives Angebot in Erwägung zu ziehen.

So bietet etwa das Goethe-Institut in seinen Niederlassungen weltweit Sprachkurse an, jedoch ist dieses Angebot auf die jeweiligen Standorte bzw. ihren Einzugsbereich beschränkt. Riesige Gebiete im Umland und Hinterland können durch konventionelle Kursveranstaltungen nicht angesprochen werden. Da sich der Auftrag des Goethe-Institutes nicht auf wenige Ballungszentren dieser Welt beschränkt, ist es naheliegend, an mediengestützte Maßnahmen des Sprachenlernens zu denken. Dies ist in der Vergangenheit mit der Produktion von Büchern, Radio- oder Fernsehbeiträgen geschehen, die in Zusammenarbeit mit verschiedenen Partner weltweit Einsatz finden. Bei der terrestrischen Ausstrahlung und über Satellit sowie der Einspeisung in Kabelnetze lassen sich viele Menschen erreichen.

Die Vorzüge der Distribution eines Sprachkurses mit Büchern, Ton- oder Videokassetten sind nicht zu unterschätzen. Der Erwerb oder die Ausleihe eines Buches oder einer Kassette hat für den Lernenden deutliche Vorteile, z.B. den beliebig häufigen Abruf zu jeder beliebigen Zeit an jedem beliebigen Ort. Und schließlich: Anders als nicht physisch distribuierte Medien, ziert es das Bücherregal. Diese Vorzüge treffen etwa auch für Lernprogramme, z. B. auf Diskette, CD oder DVD, zu, für deren Wiedergabe jedoch bereits ein Computer benötigt wird.

Zusammengefasst heißt dies: Die potenziellen Nutzer müssen in einem neuen Angebot deutliche Vorzüge wahrnehmen. Nur weil ein „neues“ Medium angeboten wird, ist für die meisten Lernende kein Anreiz gegeben. Der Vorzug muss in der mediendidaktischen Konzeption sichtbar werden, d.h. wie das Medium didaktisch aufbereitet und angeboten wird. Dies bedeutet auch die potenziellen Adressaten nicht zu überfordern und den Lerngewohnheiten der Zielgruppe zu entsprechen. Wenn also z. B. ein *neues* Medium genutzt wird, sollte man bei den Lehrmethoden von der die Zielgruppe nicht ebenfalls neue Wege fordern.

Doch man sieht: Diese beiden Forderungen widersprechen sich eigentlich. Um die Vorzüge eines Internet-basierten Lernangebotes sichtbar werden zu lassen, wären die gewohnten Pfade des Lernens in gewissem Maße zu verlassen, dies überfordert den potenziellen Nutzer aber möglicherweise. Es ist folglich ein Kompromiss zu finden zwischen diesen beiden Polen zu finden. In jedem Fall wird man die Lerngewohnheiten und die Erwartungen der Lernenden an ein Internet-basiertes Lernangebot genau eruieren, um diesen Kompromiss überhaupt identifizieren zu können.

Schluss

Die Diskussion über die Potenziale des Internets ist charakterisiert durch antagonistische Positionen, die dem Phänomen Internet jedoch nicht gerecht werden. Die Hoffnungen ebenso wie die Befürchtungen, die mit dem Internet verbunden werden, sind enorm. Doch das Internet verhindert Bildung ebenso wie es Bildung ermöglicht. Es zwingt in jedem Fall dazu, über Bildung neu nachzudenken. Bislang überwiegen *entweder* mahnende *oder* euphorische Positionen, die eigentliche Ambivalenz des Phänomens Internet wird ausgeblendet. Dies ist insofern nachvollziehbar, als die Gefahren ebenso wie die Möglichkeiten gleichermaßen beängstigend als auch faszinierend sind.

Die Diskussion einzelner Varianten des Lernens im Internet hat deutlich gemacht, dass es eine recht komplexe Aufgabe ist, die vielfach beschworenen Potenziale des Internets nutzbar zu machen. Die Frage ist nicht mehr, ob die neuen Medien pädagogisch positiv oder negativ zu bewerten sind, sondern die „potenziellen“ Vorzüge kritisch zu hinterfragen und zu prüfen, inwieweit diese Propaganda sind oder ob sie sich tatsächlich in bestimmten Kontexten realisieren lassen. Heute werden verschiedene Varianten von Internet-basierten Bildungsangebote erprobt, aber erst wenige Kurse befinden sich im „normalen“ Betrieb. Und es wird noch einige Zeit dauern, bis die ersten Menschen von sich sagen können, sie hätten eine Sprache im Internet erlernt.

Anschrift des Autors:

Prof. Dr. Michael Kerres
Pädagogische Psychologie II
Institut für Pädagogik
Ruhr-Universität Bochum
44780 Bochum
Email: michael.kerres@uni-bochum.de

Abbildung 1: Übertragung von Unterricht beim Tele-Teaching

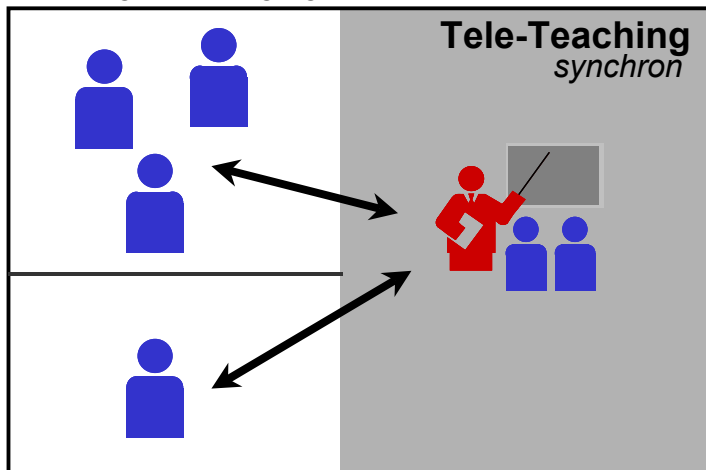


Abbildung 2: Wahlfreier Zugriff auf Studienmodule beim offenen Tele-Lernen

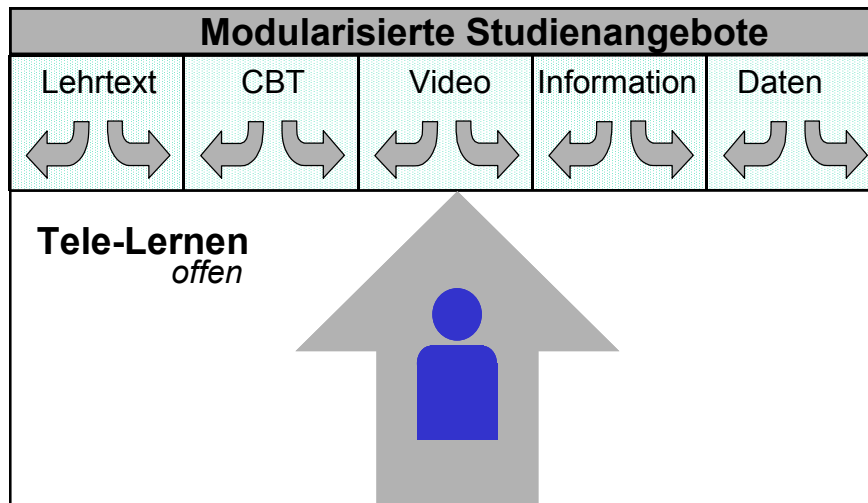


Abbildung 3: Verteiltes, kooperatives Lernen beim betreuten Tele-Lernen

